

# Von Liebe und Demut

Markus Kellenberger

Die Erde ist heilig – oder sollte es uns ganz selbstverständlich sein. In vielen indigenen Kulturen ist das der Fall. Die Erde ist für diese Menschen die Mutter allen Lebens und somit heilig und heilend zugleich. Sie zum eigenen Wohl auszubeuten, ist in ihrer schamanischen Sichtweise etwas, das jeder Moral, jedem Anstand und jedem Respekt entbehrt. Zwischen ihnen und der Welt, mit der sie leben, steht kein entfremdendes «machtet euch die Erde untertan». Sie sind untereinander und in einer für uns verloren gegangenen Demut mit ihrer Mutter verbunden.

Demut, das ist spezielles Wort. Abstossend und anziehend zugleich. Irgendwie erstrebenswert - aber jetzt gerade bitte nicht. Ich habe bewusst nicht auf Wikipedia gesucht, sondern in meinem alten Brockhaus geblättert und dies gefunden: «In der Demut akzeptiert der Mensch seine eigenen Grenzen und stellt sich unter das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe. Demut ist somit von serviler Gesinnung ebenso abzuheben wie von Minderwertigkeitsgefühlen; sie ist vielmehr Ausdruck für das Bewusstsein von der Würde des Menschen». Das ist, finde ich, sehr schön gesagt.

Immer, wenn bei unseren Trommelmeditationen das Thema Demut in verschiedensten Schattierungen aufkommt, erinnere ich mich gerne an meine Grosseltern, bei denen ich als Kind bis ins Teenageralter jede einzelne Ferienwoche verbrachte. Grossvater freute sich ebenso auf mich wie ich mich auf ihn, und Grossmutter sorgte dafür, dass ich mich einmal wöchentlich in einem Zuber stehend in der Küche wusch. Im Weiteren war ich, solange ich pünktlich zum Zmittag und zum Znacht erschien, so gut wie vogelfrei.

Jeden Abend kam Grossmutter zu mir ins Zimmer, setzte sich auf den Bettrand und dankte mit einem kleinen Gebet allen heiligen Wesen und dem lieben Gott für den Tag und alles, was er uns gebracht hatte. Was der Tag eher missraten, dankte sie dafür, alles



überstanden zu haben. Gesundheit, Bescheidenheit, ein Dach über dem Kopf und genug zu essen, das war für sie Glück.

Grossvater und Grossmutter waren mehr als 65 Jahre lang verheiratet und hatten ebenso lange zusammen in ihrem Häuschen gewohnt. Kurz vor ihrem Tod war ich wieder mal zu Besuch. Ein erwachsener Mann, Vater eines ersten Kindes und sehr wohl auch auf Karriere aus. Wir sassen zu dritt im Garten, tranken Kaffee und assen meinen mitgebrachten Kuchen. Wie es ihre Art war, konnte Grossmutter beim Anblick einiger Krümel auf dem Tisch nicht sitzen bleiben. Sie ging, und das dauerte inzwischen ein bisschen länger als früher, in die Küche, um den Lumpen zu holen.

In diesem Moment wagte ich es, meinem Grossvater eine Frage zu stellen, die ich schon als Kind mit mir herumgetragen hatte. Nie hatte ich die beiden sich bewusst zärtlich berühren sehen. Schon gar nicht, wenn wir irgendwo auf einem Spaziergang oder irgendwo zu Besuch waren. Aber, und das hat sich mir eingepägt, bei solchen Gelegenheiten gingen, standen oder sassen sie immer nebeneinander. «Grossvater», fragte ich, «liebst du deine Frau eigentlich?» Er schaute mich an und in seinem Blick lag ein leiser Tadel. «Ich habe noch nie ein schmutziges Hemd tragen müssen.» Dann schwiegen wir. Seither habe ich eine leise Ahnung davon, was Demut sein kann. Und wieviel Liebe darin zu finden ist.

**Markus Kellenberger** ist Autor und Journalist. In der Kolumne «Anderswelt» betrachtet er Alltägliches – nicht nur – aus schamanischer Sicht, und an seinen «Feuerabenden» im Tipi begleitet er Menschen auf der Reise ins Innere. [markuskellenberger.ch](http://markuskellenberger.ch)